

Stromaufwärts

Wenig Nachwuchs und eine brummende Konjunktur machen Elektroingenieure zu einer extrem begehrten Spezies auf dem Arbeitsmarkt. Gute Absolventen haben inzwischen ein echtes Luxusproblem. Wenn sie flexibel sind.

Eigentlich wollte Marcel Blank bei den Karrieretagen des Recruiting-Dienstleisters Access nur ein paar erste Kontakte für künftige Bewerbungen knüpfen. Der 29-jährige Elektroingenieur steckt in den letzten Zügen seiner Promotion an der TU Darmstadt, zum Herbst sucht er eine feste Anstellung. Was dann bei der Jobmesse passierte, kam Blank vor wie eine verkehrte Welt: Nicht er musste sich bewerben, sondern die Unternehmen rissen sich quasi um ihn. Sein Fachwissen in dem boomenden Bereich Automatisierungstechnik macht den Doktoranden zu einem Traumkandidaten für viele Firmen.

Vor allem die Personaler von Automobilzulieferern hätten sofort große Augen bekommen, wenn er seine Dissertation erwähnt habe, die er für DaimlerChrysler über Qualitätssicherung in der Automatisierung schreibt. "Ich habe mich einfach intensiver mit dem Abschluss meiner Doktorarbeit als mit meinen Chancen am Arbeitsmarkt beschäftigt. Dass die Unternehmen gleich Nägel mit Köpfen machen wollten, hat mich schon verwundert." Der überrumpelte Ingenieur hat jetzt ein Luxusproblem: Er muss sich entscheiden, welches der Angebote er annehmen will - oder ob er noch weiter sucht. Eine gut bezahlte Stelle bei DaimlerChrysler hat er bereits abgelehnt, nun wird er die anderen Angebote gründlich prüfen. Der selbstbewusste Dr. Ing. in spe weiß, dass er sich um seine Zukunft keine Sorgen machen muss.

Blank dürfte kein Einzelfall sein: Elektrotechniker werden überall gesucht. Eine Studie des Vereins Deutscher Ingenieure (VDI) zeigt, dass bereits 2006 um die 48.000 Ingenieurstellen unbesetzt geblieben sind - neben Maschinenbauern fehlten in den Unternehmen vor allem Elektrotechniker. Ein Grund: Seit Jahren ist das Fach bei Schulabgängern nicht sonderlich beliebt. 2006 schrieben sich laut Statistischem Bundesamt nur etwa 15.000 Studienanfänger für E-Technik ein - gut 15 Prozent weniger als im Jahr zuvor.

Verzweifelte Personaler > Doch während die Zahl der Studenten sinkt, prognostizieren Wirtschaftsinstitute, dass die Zahl der Stellen sogar noch stärker ansteigen wird. Stellten die Unternehmen im Jahr 2006 laut einer VDI-Studie etwa 6,2 Prozent neue Mitarbeiter im Bereich Elektrotechnik ein, sollen es 2007 sogar 11,9 Prozent sein. Besonders groß ist die Nachfrage in der Energietechnik, der Informationstechnik und der Automatisierungstechnik, wie eine Studie des Verbandes der Elektrotechnik, Elektronik, Informationstechnik (VDE) zeigt (siehe Tabelle).

"Unsere Elektrotechnikabsolventen haben nach dem Abschluss keine Schwierigkeiten, eine Stelle zu finden", berichtet Professor Hans Peter Kölzer von der Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW) in Hamburg. Der Leiter der Abteilung für Informations- und Elektrotechnik hat in den letzten Jahren die Erfahrung gemacht, dass ihm die Absolventen quasi "aus den Händen gerissen werden".

Bei Professor Kölzer häufen sich die verzweifelten Anrufe aus den Personalabteilungen, von Mittelständlern genauso wie von großen Konzernen. Von Philips sei kürzlich der Vorschlag gekommen, eine gemeinsame Rekrutierungsveranstaltung auszurichten. Daraus sei aber nie etwas geworden: "Ich habe festgestellt, dass unsere Absolventen das gar nicht brauchen."

Die große Nachfrage nach Hochschulabsolventen bedeutet aber nicht, dass jeder Elektroingenieur, der sich nur irgendwie durchs Studium gehandelt hat, nach seinem Abschluss fünf Jobangebote auf dem Silbertablett serviert bekommt. Diese Erfahrung hat auch Eike Heitmann gemacht, der im Februar sein Studium an der HAW abgeschlossen hat: "Die Firmen haben schon eine genaue Vorstellung, was sie suchen. Gute Noten sind Voraussetzung, und natürlich schauen die Personaler auch darauf, wo man Praktika und Diplomarbeit gemacht hat."

Obwohl Heitmann der beste Absolvent seines Jahrgangs an der HAW in Hamburg war, schrieb er immerhin noch sechs Bewerbungen und wurde zu zwei Gesprächen eingeladen. Sechs Wochen habe seine Bewerbungsphase gedauert, bevor er schließlich in einer Dependance der Heidelberger Druckmaschinen in Mönchengladbach einen Vertrag unterschrieb. Mit seiner Zahl von Bewerbungen liegt der überdurchschnittliche Absolvent übrigens im guten Durchschnitt: 77 Prozent aller Elektrotechniker schreiben weniger als zehn Bewerbungen, bis sie ihre erste Stelle gefunden haben. 17 Prozent kommen mit bis zu 25 Bewerbungen ans Ziel und nur sechs Prozent müssen noch mehr Bewerbungen verschicken. (siehe Grafik S. 74).

So wie der junge Elektrotechniker, der kürzlich sein Diplom an der Uni Rostock gemacht hat. Über 30 Bewerbungen musste er schreiben, bevor er eine Anstellung fand. Der 27-Jährige, der seinen Namen nicht veröffentlicht sehen will, hatte allerdings auch eine Bedingung bei seiner Jobsuche: Er wollte in Norddeutschland bleiben. Und da gibt es nach wie vor kaum freie Stellen für Elektrotechniker. Das ist in Süddeutschland vollkommen anders, wie eine VDI-Studie ermittelte: Die meisten Ingenieure werden in Baden-Württemberg gesucht (siehe Grafik S. 70).

Mittelstand oder Konzern? > Eike Heitmann ist für seine Stelle letztlich von Hamburg nach Nordrhein-Westfalen gezogen. Doch in Wirklichkeit hat auch er nur ein Luxusproblem gehabt: Heitmann hätte nach seinem Abschluss sofort bei Siemens in Hamburg anfangen können, wo er seine Diplomarbeit geschrieben hat. Doch er lehnte ab, weil er sich für die angebotene Tätigkeit im Service nicht geschaffen fühlte. In Forschung und Entwicklung bei der Antriebstechnik könne er weitaus mehr leisten, ist Hartmann überzeugt. Und weil er sich während seiner Diplomarbeit im Konzern etwas verloren gefühlt hat, beschloss er, sich eine Stelle mit mittelständischen Strukturen zu suchen. Sein Favorit: die Heidelberg Postpress Deutschland in Mönchengladbach.

Heitmanns Herangehensweise hält auch Michael Schanz, beim VDE zuständig für die Ingenieurausbildung, für richtig. "Die Frage, ob man besser in den Mittelstand oder zu einem Konzern geht, lässt sich pauschal nicht beantworten. Das kommt auf den Typ und auf das jeweilige Unternehmen an." Aber es gelte immer noch die Faustregel, dass man im Konzern eher international arbeite, tendenziell mehr verdiene und auch sehr verschiedene Tätigkeiten kennen lerne, während man im Mittelstand eher eine bestimmte fachliche Nische ausfülle, dafür aber mehr Verantwortung trage. Aber, sagt Schanz, und das ist wichtig für alle, die eine internationale Karriere anstreben: "Es gibt ja auch sehr erfolgreiche Mittelständler mit Dependancen in anderen Ländern."

Deshalb sei es vor allem wichtig, dass man gut informiert sei und die Firmen kenne, die zum eigenen Profil passen. Der umworbene Doktorand Marcel Blank bringt das Problem auf den Punkt: "Natürlich weiß ich, was Porsche macht. Aber für mich sind ja auch viele Automobilzulieferer interessant. Und von denen weiß ich oft so gut wie nichts." Das erschwere die Orientierung in Richtung Mittelstand, die keine Einbahnstraße sein muss: "Besonders, wenn man bei einem größeren Mittelständler anfängt oder in einem kleineren Betrieb begehrte Spezialkenntnisse erwirbt, ist ein Wechsel in einen Konzern nach wie vor möglich", erklärt VDE-Experte Schanz.

Wer verschiedene Arbeitsbereiche kennen lernen will, für den ist ein Ingenieurdienstleister wie Ferchau oder Brunel mittlerweile eine echte Alternative. Diese vermitteln Ingenieure im Halbjahres- bis Jahresturnus in immer andere Unternehmen zur Projektarbeit. Für Marcel Blank, den Doktoranden von der TU Darmstadt, wäre diese Option durchaus denkbar: "Ich möchte einfach in noch mehr verschiedene Bereiche reinschauen - und noch mehr lernen." Genau dies ist auch das Argument, mit dem Stefan Eichholz, Marketingleiter bei Ferchau, Personal rekrutiert. "Unsere Mitarbeiter lernen immer mehr dazu, sehen verschiedene Unternehmen", erzählt er. "Dazu muss man natürlich flexibel sein." Ähnlich wie bei einer Zeitarbeitsfirma sind Ingenieure bei Ferchau fest angestellt und bekommen hauptsächlich Stellen innerhalb der eigenen Region angeboten. Dass der Berufseinstieg über einen Ingenieurdienstleister durchaus positiv gesehen wird, bestätigt auch Michael Schanz vom VDE: "Durch den ständigen Wechsel kann man sehr viel lernen, wird vielseitig einsetzbar und begehrt."

Ordentliche Gehälter > Bezahlt wird bei Ferchau nach eigenem Haustarifvertrag mit der IG Metall. Laut Informationen von Insidern liegt das Gehalt deutlich über dem von Zeitarbeitsfirmen, aber unter

den jeweiligen Branchentarifen. Ein Absolvent dürfte bei einer 40-Stunden-Woche mit etwa 35.000 Euro Jahresgehalt einsteigen. Anderswo können Einsteiger zwischen 38.000 Euro und 45.000 Euro im Jahr erwarten. Das sind durchaus ordentliche, aber nicht immer Traumgehälter. Laut einer Analyse des VDI vergütet die Automobilbranche am besten, danach folgen Automobilzulieferer, die Elektrotechnik und die Energieversorger in absteigender Reihenfolge (siehe Grafik S. 72). "Diese Unterschiede in der Bezahlung sollten aber kein Argument für oder gegen einen bestimmten Zweig sein", findet VDE-Mann Schanz. "Vielmehr weise ich Absolventen gerne darauf hin, dass sie die Chance haben, ihr Gehalt innerhalb von zehn Jahren zu verdoppeln, wenn sie es geschickt anstellen."

Anne Otto